

Keine Chance für neue Töne?

Pierre Boulez und Karlheinz Stockhausen gelten in Expertenkreisen als bedeutende zeitgenössische Komponisten. Doch die meisten Leute kennen deren Werke kaum, und wenn, dann gefallen sie ihnen oft nicht. Woran liegt es, dass selbst über 60 Jahre nach Anton Webers Tod die **Neue Musik** weiten Teilen der Gesellschaft noch immer fremd geblieben ist? Mario-Felix Vogt versucht den Dingen auf den Grund zu gehen.

Rückblick: In früheren Jahrhunderten fanden in erster Linie zeitgenössische Kompositionen Einzug in die Konzert- und Opernhäuser. Georg Philipp Telemann etwa war mit seiner „Tafelmusik“ bereits zu Lebzeiten eine Berühmtheit, Joseph Haydn aufgrund seiner Sinfonien und Brahms mit dem „Deutschen Requiem“ auch. Jeder halbwegs musikinteressierte und gebildete Bürger im deutschen Kulturraum kannte seinerzeit ihre Namen und ihre wichtigsten Werke.

Andere Komponisten jedoch hatten schon damals Startschwierigkeiten: Beethoven und Bruckner zum Beispiel. „Unverständlich, wie Chinesisch“ schrieb der Rezensent der „Allgemeinen musikalischen Zeitung“, nachdem er Beethovens spätes Streichquartett op. 130 gehört hatte, während der Wiener Kritiker Max Kalbeck über Bruckner äußerte, dass er „bei Weitem der Gefährlichste unter den musikalischen Neuerern des Tages“ sei. Dennoch eroberten sich diese zunächst unverständlichen Werke ihren Platz im Konzertsaal und gehörten bereits wenige Jahrzehnte nach ihrer Entstehung zu den anerkannten Meisterwerken.

Ganz anders sieht es hingegen mit den modernen Werken des 20. und 21. Jahrhunderts aus, die sich von der traditionellen Dur-Moll-Tonalität verabschiedet haben. „Schräg“ klingende Dissonanzen, die traditionellen Spannungsklänge,

werden dort nicht mehr in „wohlklingende“ Konsonanzen aufgelöst, sondern als stabile Klänge umdefiniert. „Emanzipation der Dissonanz“ nannte der Komponist Arnold Schönberg diese Entwicklung.

Dieser dirigierte im März 1913 im Wiener Musikvereinsaal ein Konzert, das später als „Watschenkonzert“ berühmt wurde. Auf dem Programm standen neben Werken von ihm selbst unter anderem Stücke seiner Schüler Berg und Webern. Die Leute waren schockiert von den ungewohnten Tönen, es kam zu Ausschreitungen, konservative Zuhörer erstürmten fluchend die Bühne, um Schönberg zu ohrfeigen, das Konzert musste vorzeitig abgebrochen werden. Der Neutöner sah der Sache jedoch gelassen entgegen. „In 50 Jahren werden die Leute meine Stücke auf der Straße pfeifen“, meinte er – und irrte. Seine nunmehr 80 Jahre alte Zwölftonmusik hat bis heute ebenso wenig den Eingang in den Kanon der bürgerlichen Kunstwerke gefunden wie die Folgewerke der Moderne, etwa Karlheinz Stockhausens elektronische Musik oder die bis ins Letzte durchorganisierten seriellen Werke eines Pierre Boulez.

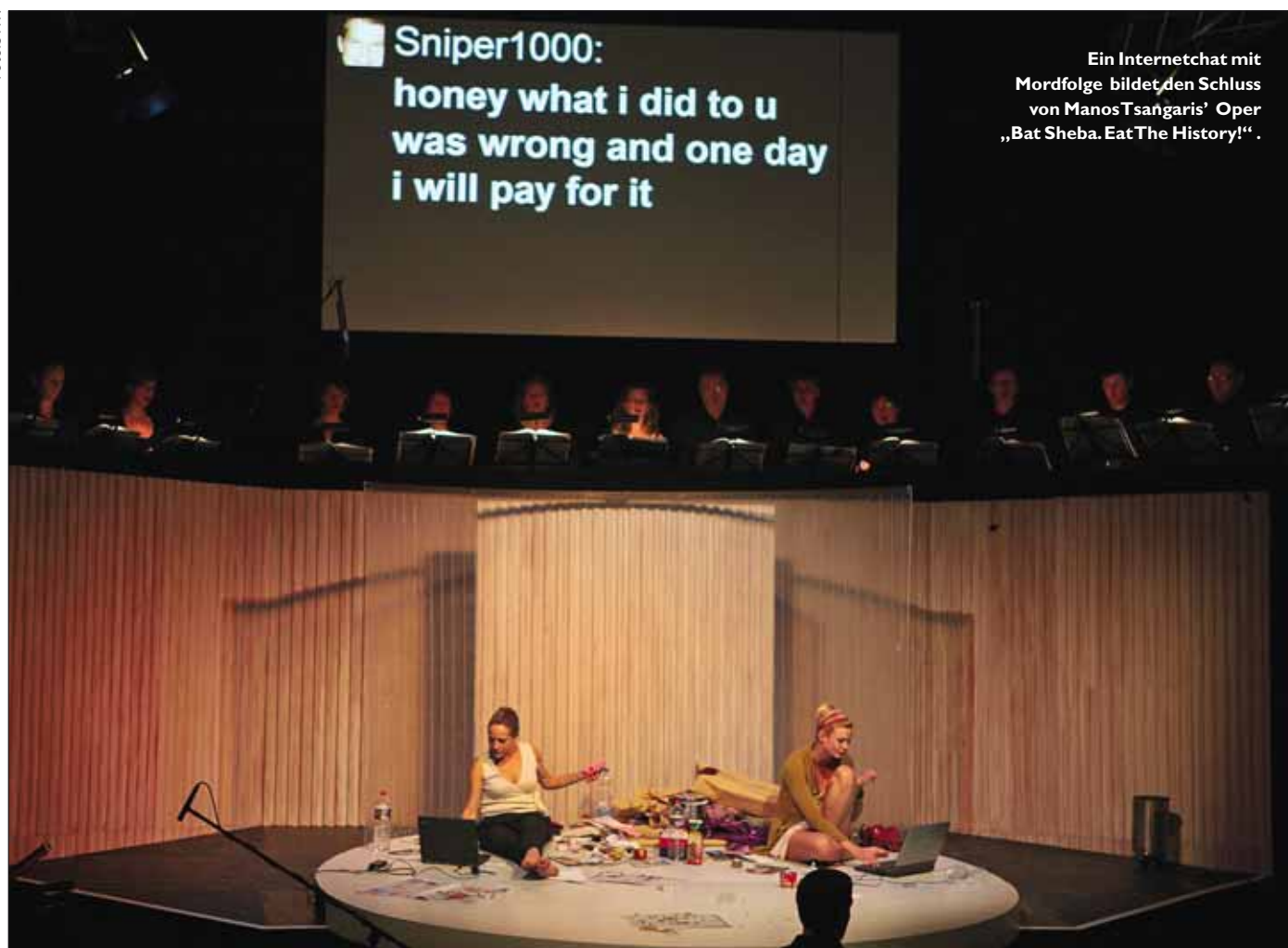
Woran liegt es, dass die zeitgenössische Musik anders als beispielsweise die zeitgenössische Kunst ein Nischenda-

sein fristet? Die einen bemühen den alten Griechen Pythagoras für ihre Theorie. Dieser versuchte, angenehme Klänge von ganzzahligen Frequenzverhältnissen abzuleiten, und bis heute gibt es nicht wenige konservative Musikfreunde, die glauben, dass die traditionelle Dur-Moll-tonale Musik die angenehmer zu hörende Musik sei, da sie anders als die atonale Neue Musik auf der Naturtonreihe beruhe, also „natürlich“ vorhanden sei.

Dem ist jedoch zu entgegnen, dass es andere Naturklänge gibt – beispielsweise Vogelgesang –, die nur in den seltensten Fällen Nähe zur Dur-Moll-Tonalität aufweisen. Vogelgezwitscher bildete in vielen Werken eines wichtigen Vertreters der Neuen Musik die Materialgrundlage, und zwar bei Olivier Messiaen. Abgesehen davon gibt es viele außereuropäische Kulturen, deren Kompositionen auf völlig anderen Tonsystemen als der Dur-Moll-Tonalität basieren, man denke nur an indische oder arabische Musik. Diese wären nach dieser Theorie ebenso „unnatürliche“ Musik wie Stockhausens Werke.

Einen anderen Erklärungsversuch formulieren die Hirnforscher Gerald Langner und Martin Ebeling (Artikel in „DIE ZEIT“ vom 15.10.09). Sie führen die Unlust vieler Leute beim Hören von

„In 50 Jahren werden die Leute meine Stücke pfeifen“ – doch Schönberg irrte



Sniper1000:
honey what i did to u
was wrong and one day
i will pay for it

Ein Internetchat mit
Mordfolge bildet den Schluss
von Manos Tsangaris' Oper
„Bat Sheba. Eat The History!“.

Neuer Musik auf eine enttäuschte Erwartungshaltung zurück. Musik wird genauso „statistisch“ gelernt wie eine Sprache. „Statistisches Lernen“ bedeutet, dass unser Gehirn sich aus immer wieder auf uns einwirkenden Sinneseindrücken Regeln und Muster heraus sucht. Ein Kleinkind muss aus der Vielzahl von Sprachlauten, die es wahrnimmt, diejenigen herausuchen, die zu seiner Muttersprache gehören. Im nächsten Schritt müssen diese Laute in sinnvolle Abschnitte gegliedert werden, in Silben, Wörter und Sätze. Dies vermag das Gehirn ganz automatisch zu leisten, indem es die Lautkombinationen bevorzugt, die es besonders häufig hört.

Das Musikklernen funktioniert prinzipiell genauso: Aus den vielen möglichen Tonskalen, die wir wahrnehmen, pickt das Gehirn diejenigen heraus, die in unserer Musikkultur dominieren. Diese Prägung lässt sich de facto später nicht mehr ablegen. Unser Gehirn beherrscht vor allem, sich kleine musikalische Motive und Phrasen innerhalb eines Stü-

ckes zu merken. Wird die Wiederholung einer solchen Phrase im weiteren Verlauf des Stückes wiedererkannt, dann ist das ein Erfolgserlebnis, das uns Musik verstehen lässt.

Doch dieses Erfolgserlebnis, so die Wissenschaftler, enthält uns die Neue Musik vor. Eine Zwölftonreihe ist zumeist durch ungewohnte Tonschritte schon kaum zu singen und zu memorieren. Wird sie dann im Stück transponiert, also auf eine andere Tonstufe gesetzt, horizontal gespiegelt und rückwärts abgespielt, all dies oft in mehreren Stimmen gleichzeitig, kann selbst ein Musiker mit jahrelanger Hörerfahrung die Reihe kaum heraushören, und das Kurzzeitgedächtnis der nicht professionellen Musikhörer ist damit vollkommen überfordert. Dennoch wird – zumindest für gebildete Menschen – Musik, in der die melodisch-harmonischen Strukturen allzu vorhersehbar sind, oft als langweilig empfunden. Spannende Musik zeichnet sich zumeist dadurch aus, dass sie im Allgemeinen

die Hörerwartungen erfüllt, diese dann aber in bestimmten Details verletzt: Plötzlich erscheint das fröhliche Dur-Thema in einem Mozart-Variationssatz in Moll. Das überrascht, trotzdem erkennt man die Grundstruktur des Themas noch. Völlig unerwartete Klänge wie in der Neuen Musik würden hingegen vom ungeschulten Hörer gar nicht als Musik registriert.

Der Komponist Manfred Trojahn (*1949) lässt das Argument, Neue Musik sei strukturell zu komplex zum Hören, jedoch nicht gelten, denn die meisten Zuhörer könnten auch die Struktur klassischer Werke des Kanons nicht nachvollziehen: „Man darf nicht davon ausgehen, dass die Bemühungen des Konzertdramaturgen, die Zuhörerschaft zum Beispiel über das Vorhandensein eines zweiten Themas aufzuklären, zum Verständnis von Musik beitragen. Diese Einführungsveranstaltungen haben eher eine soziale Funktion.“ Vielmehr hänge der Erfolg von Musik maßgeblich von der Persönlichkeit des Komponisten

Neue Musik für Einsteiger

Ligeti, Atmosphères u. a.; Berliner Philharmoniker, Jonathan Nott (2001); Teldec/Warner CD 0685738826124

Nono, Il canto sospeso; **Mahler**, Kindertotenlieder; Barbara Bonney, Marjana Lipovsek u. a.; Rundfunkchor Berlin, Berliner Philharmoniker, Claudio Abbado (1992); Sony CD 074645336022

Toys And Games. **Lachenmann**, Ein Kinderspiel; **Kurtág**, Jatekók u. a.; Silvia Vidal, Klavier (2001) Ars Harmonica/Codaex CD 8489757501091



Leser-Umfrage

Wie denken Sie über die Neue Musik? Schreiben Sie uns Ihre Meinung bis zum 14. Februar an: FONO FORUM, Stichwort „Neue Musik“, Reiner H. Nitschke Verlags-GmbH, Eifelring 28, D-53879 Euskirchen oder an fonoforum@nitschke-verlag.de. Eine Auswahl der Einsendungen werden wir in der nächsten Ausgabe veröffentlichen.

und Interpreten ab: „Ob serielle, Zwölfton- oder tonale Musik: Der Hörer braucht eine emotionale Bindung an das Erklingende, die kann natürlich durch einen wild blickenden Komponisten oder eine gut aussehende Sängerin entstehen.“

Dirigenten von Uraufführungen müssen zwar heute nicht mehr mit Ohrfeigen rechnen, allerdings verlassen immer wieder Besucher das Abonnementkonzert in der Pause vor dem Neue-Musik-Stück, während manch anderer nur deshalb ausharrt, damit ihn Freunde oder Kollegen nicht für konservativ halten. Trojahn: „Es wird kaum gelingen, mittels der Musik noch Proteste auszulösen. Jeder Konzertgänger weiß heute: So klingt Neue Musik, und zum Glück ist das nach zehn Minuten vorbei.“

Die Neue-Musik-Gemeinde bildet nur eine Minderheit unter den E-Musik-Anhängern. Man kennt sich, trifft sich jedes Jahr bei den wichtigsten Festivals für Neue Musik: in Witten oder Donaueschingen, die aufgrund der vielen dort anwesenden Komponisten und Musiker oft die Atmosphäre von Fachkongressen haben. Mittlerweile gibt es eine unübersehbare Zahl von verschiedenen musikalischen Strömungen in der zeitgenössischen Musik. Da finden sich Avantgardisten, Postmoderne, Vertreter der Neuen Einfachheit, Postserialisten und und und. Anstatt jedoch gemeinsam zu überlegen, was man für die

Verbreitung von zeitgenössischer Musik in all ihrer Vielfalt tun kann – viele Jugendliche wissen gar nicht, dass es noch lebende E-Musik-Komponisten gibt –, sind die verschiedenen musikalischen Strömungen teilweise hoffnungslos untereinander zerstritten. Die Avantgardisten behaupten, die Neoromantiker würden sich mit ihrer Musik nur aus kommerziellen Gründen dem Konzertpublikum anbieten, während die Neoexpressionisten von der „Mottenkiste der Avantgarde“ sprechen. Sehr schnell werden außerdem neugierige Besucher bei Neue-Musik-Festivals von den Experten ausgegrenzt, wenn sie nicht über ein fundiertes Fachwissen verfügen.

Auf der anderen Seite bemühen sich Festival-Veranstalter, die Neue Musik dem Publikum näher zu bringen. So ließ Armin Köhler, Leiter der Musiktage in Donaueschingen, mehrere Kammermusikstücke gleich zweimal aufführen, um dem Publikum das Stück näher zu bringen. Dieses Konzept verfolgt auch die von der Körber-Stiftung initiierte Konzertreihe „2 x Hören“ im Körber-Forum in der Hamburger Hafen-City. Dort findet zwischen den beiden Aufführungen zudem ein Gespräch mit Interpreten oder dem Komponisten statt. Später hat man die Möglichkeit, den Konzertmitschnitt als kostenlosen Podcast über das Internet anzusehen.

Die unterschiedlichen Strömungen der Neuen Musik spiegeln sich in den

Festivalprogrammen wider. So fand sich unter den beiden Hauptwerken der Donaueschinger Musiktage 2009 mit Matthias Spahlingers (*1944) Orchesterstück „doppelt bejaht“ ein Werk in der Tradition der Siebziger-Jahre-Avantgarde, während das sich über mehrere Tage und Spielorte erstreckende Musiktheaterwerk „Batsheba. Eat The History!“ des Kölner Komponisten Manos Tsangaris (*1956) in seinem Stilpluralismus eher der Postmoderne zuzurechnen ist. In „doppelt bejaht“ versucht der marxistisch geprägte Spahlinger den ansonsten unter der Fuchtel des Dirigenten stehenden Orchestermusiker „selbstbestimmt“ musizieren zu lassen. Das vierstündige (!) Stück besteht aus 24 mehr oder weniger auskomponierten Teilen, die das Orchester während des Spielens frei wählen kann. Das Publikum kann während der Aufführung kommen und gehen, wie es ihm beliebt, und zwischen dem auf mehreren Podien im Raum angeordneten Orchester herumlaufen. Auch bei Tsangaris' „Batsheba“ wird das Publikum immer wieder nach genauem Zeitplan in Kleingruppen zu Einzelszenen hereingelassen, was bei einem Verlauf über zwei Tage die Herstellung von Zusammenhängen nicht gerade einfach macht.

Fast scheint es, als hätten sich Spahlinger und Tsangaris bei aller Qualität ihrer Werke damit auf die Häppchenkultur unserer Zeit eingelassen. Diese führt dazu, dass ein Großteil vor allem der jüngeren Menschen mit Musikstücken, die über die Länge eines drei- bis

Mathias Spahlingers (l.) Werke sind oft politisch geprägt, während Manfred Trojahn vor allem an die emotionale Kraft der Musik glaubt.



Foto: SWR



Foto: Dietlind Konold/Bärenreiter

vierminütigen Popsongs hinausgehen, überfordert ist. Viele sind kaum in der Lage, sich auf einen längeren Beethoven'schen Sonatensatz zu konzentrieren, da ist an eine Auseinandersetzung mit deutlich komplexerer Neuer Musik kaum zu denken. So hängt die Frage, ob die Neue Musik eine Zukunft hat, wohl auch davon ab, ob die E-Musik als Ganzes in unserer Gesellschaft eine Zukunft haben wird.

Sie ist traditionell die Musik des sich immer mehr auflösenden Bildungsbür-

gertums. Häufig hören Menschen heutzutage nur noch Musik, um zu entspannen und abzuschalten, seichte Wohlfühlklänge aus Pop und Musical werden bevorzugt. Die Auseinandersetzung mit Neuer Musik bedeutet jedoch zunächst einmal Arbeit. Man muss sich immer wieder mit den fremden Klängen auseinandersetzen. Doch wer sich mehrfach hörerweise mit den Werken beschäftigt hat und einen Zugang gefunden hat, der kann in Stockhausens „Mantra“ oder in Boulez' hochdramati-

scher zweiter Klaviersonate genauso viel Packendes und Sinnliches erleben wie bei einem Beethoven-Stück. Dazu benötigt man jedoch auch hervorragende Interpreten. Leider gibt es hier immer noch zu wenige berühmte Künstler wie etwa Maurizio Pollini und Anne-Sophie Mutter, die die Neue Musik ganz selbstverständlich auf ihre Programme setzen und so als Vermittler dienen. Ob die Neue Musik deshalb langfristig eine Perspektive hat, wird wohl erst die Zukunft zeigen. ■

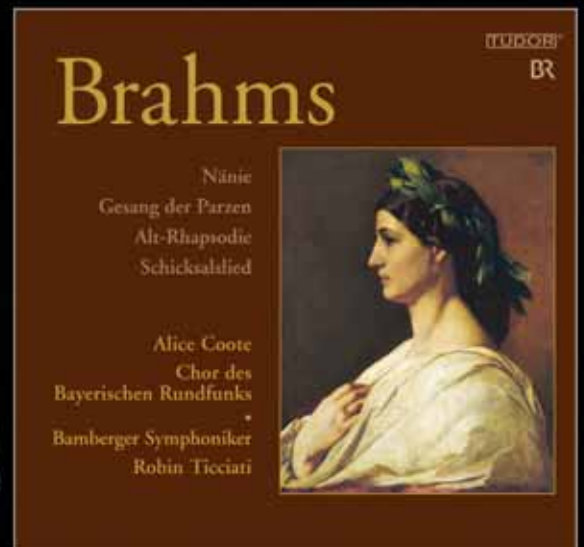
PHOTO: CHRIS CHRISTODOULOU



Robin Ticciati

Johannes Brahms Bamberger Symphoniker

Alice Coote • Chor des Bayerischen Rundfunks



CODAEX BENELUX • NAXOS DEUTSCHLAND
GRAMOLA WIEN • TUDOR ZÜRICH



KOPRODUKTION MIT



TUDOR®
www.tudor.ch